

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 49 (2007)

Nachruf: Totentafel
Autor: Ramming-Thön, Fortunata / Metz, Peter / Schmid, Hansmartin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. phil. Leonarda von Planta
(1920–2005)



Am 5. Oktober 2005 haben Verwandte und Freunde in der Regulakirche Chur Abschied von Leonarda von Planta genommen. Sie ist nach längerer Leidenszeit in der Villa Sarona, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbrachte, gestorben.

Leonarda von Planta wurde am 4. April 1920 als Tochter von Jon Alessandro und Emma von Planta-Könz in Livorno geboren. Später zog die Familie nach Arezzo, wo Leonarda zusammen mit ihrem Bruder Flavio ihre Kindheit und Jugendzeit erlebte. Wie alle sogenannten «Randulins» verbrachte auch die Familie von Planta ihre Ferien mit Vorliebe im Unteren Engadin (Guarda). Dabei haben Italien und das Engadin sowie die italienische und romanische Sprache Leonardas Leben wesentlich geprägt im Sinne von Offenheit über Grenzen hinweg, gepaart mit fester Verwurzelung im heimatlichen Boden.

Nach absolviertem Maturitätsexamen in Arezzo imma-

trikulierte sich Leonarda 1938 an der «Faculté des lettres» in Lausanne. Nach zwei Jahren kehrte sie nach Arezzo zurück, ausgerüstet mit dem «Certificat d'études françaises». Inzwischen machten sich die Schatten des Zweiten Weltkrieges auch in Italien bemerkbar. Leonarda und ihr Bruder Flavio zogen in die Schweiz. In Genf fand Leonarda 1943 eine Stelle beim IKRK und belegte gleichzeitig Kurse zur Vervollkommnung ihrer englischen Sprachkenntnisse. In dieser Zeit weilte sie auch öfters bei ihren Verwandten und Freunden in Celerina, wodurch ihre Kontakte mit der romanischen Welt erweitert und vertieft wurden. Nach Kriegsende kehrte Leonarda nach Italien zurück und schloss in Florenz ihr Studium in Geschichte und Sprachen mit dem Doktor-examen phil. I ab.

In Rom fand sie im «Istituto Svizzero» ihre erste berufliche Tätigkeit, die ihr während zwölf Jahren sowohl interessante kulturelle als auch menschlich rei-

che Erfahrungen gebracht haben. Nach dem Tode von Vater Alessandro im Jahr 1954 zog die verwitwete Mutter zu ihrer Tochter nach Rom und begleitete sie später nach Basel, wo Leonarda eine neue Aufgabe bei der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte übernommen hatte. Im Jahre 1969 folgte sie mit Freude und Begeisterung einem Ruf aus Chur als wissenschaftliche Assistentin am Rätischen Museum. 1976 wurde sie als Chef-Beamtin des Kantons Graubünden zur Museums-Direktorin ernannt. Leonarda von Planta führte das «Rätische Museum» mit «Leib und Seele» – ja, es wurde zunehmend zu «ihrem» Museum. Sie bereicherte es mit neuen Ideen, organisierte Sonderausstellungen und öffnete das Haus einem breiteren Publikum: «Il museo deve uscire nella strada», schrieb sie im Referat «Il ruolo della donna nei musei», publiziert im Bund Schweiz. Frauenorganisationen, Olten 1980.

Im Zeitungsbeitrag mit dem Titel «Das Rätische Museum, eine Quelle für bündnerische Geschichtsschreibung» (Der Freie Rätier 4. 11. 1971) legt sie ihre Museumskonzeption dar. Sie weist hin auf den grundsätzlichen Zusammenhang von kantonalen Museums-Sammlungen und der Geschichtsforschung eines Kantons. Sie schreibt: «Bei der Vermehrung des Museums-gutes besteht das Prinzip, möglichst vollständige, das ganze Kantonsgebiet einschliessende Sammlungen jeder Epoche auf-

zubauen... Wenn es die Möglichkeit gibt, einen neuen Gegenstand zu erwerben, wird die Priorität immer gemäss dieser sehr klaren Grundkonzeption festgesetzt. Wir wollen dem Forscher, der sich in ein Thema der bündnerischen Geschichte vertiefen will, helfen, indem wir ihm Material zur Verfügung stellen, dessen Herkunft feststeht.»

In diesem Zusammenhang erwähnt die Autorin u. a. auch die Bedeutung der Münzensammlung des «Rätischen Museums», die Zeugnis ablegt von den Münzstätten und deren Bedeutung als Handels- und Wirtschaftszweig. Ebenso wird dem Museumsbesucher die Bedeutung des bereits in der Antike unentbehrlich gewesenen Alpenverkehrs in Graubünden aufgezeigt.

Leonarda von Planta erwähnt in diesem Zeitungsbeitrag ausserdem die reichhaltige Fahmensammlung (15. bis 19. Jahrhundert) des Museums, «die es ermöglicht, Ungenauigkeiten, die sich in die Literatur eingeschlichen haben, zu berichtigen und Lücken zu schliessen». Auch die Motivbilder-Sammlung, die nicht nur vom Glauben der Frömmigkeit ihrer Hersteller zeugt, sei «ein Stück Kirchengeschichte, die an das beschwerliche, oft gefahrvolle Leben der Bergbevölkerung erinnert» und nicht vergessen werden sollte.

Ihrer Persönlichkeit entsprechend pflegte Leonarda regen

Kontakt mit verschiedenen in- und ausländischen Museen. Sie stellte ihr Wissen der Schweizerischen Gesellschaft für Heraldik zur Verfügung und arbeitete intensiv in der Unesco-Kommission sowie im Verband der Museen der Schweiz mit. In dieser Zeit veröffentlichte die Verstorbene verschiedene wissenschaftliche Arbeiten, die nicht nur Zeugnis von ihrem breiten Fachwissen bekunden, sondern auch ihr Bestreben offenbaren, das Erforschte interessierten Kreisen nahe zu bringen. Während mehreren Jahren amtierte sie auch als Mitglied und als Vizepräsidentin der Fundaziun de Planta in Samedan. Im Jahre 2000 durfte Leonarda von Planta von der Bündner Regierung den Anerkennungspreis für ihren «Beitrag zur kulturellen Verständigung zwischen Italien und der Schweiz» entgegennehmen.

Besonders bedeutungsvoll und informativ ist auch das Referat, das die Museums-Direktorin anlässlich des Forums der Schweizerfrauen im Jahre 1980 in Olten unter dem Titel «Il ruolo della donna nei musei» gehalten hat. Sie zeigt darin die Entwicklung der Frauenrolle und -aktivitäten in der Museumsarbeit auf. Die Tagung hatte eine Standortbestimmung zum Ziel – in der Mitte des von der UNO proklamierten Jahrzehnts der Frau. Sie geht unter anderem auf die Gründe ein, weshalb nur verhältnismässig wenige Frauen sich für eine Museumskarriere spezialisieren; dies, obwohl die Mitwirkung von Frauen in der Museumsarbeit schon seit

langem unverzichtbar geworden ist. Das weibliche Element, kombiniert mit vielseitigen künstlerischen Begabungen der Frauen und deren oft besonders gut entwickelter praktischer und ästhetischer Sinn sowie ihr differenzierter Umgang mit Farben und Formen, bilden die ideale Grundlage für die unterschiedlichen Anforderungen einer anspruchsvollen Arbeit im Museum.

Nach Meinung von Leonarda von Planta eignen sich Frauen ausgezeichnet beispielsweise als Ansprechpartnerinnen für interessierte Museumsbesucher, als Aufseherinnen und Kennerinnen der zahlreichen kostbaren Exponate, als Mitgestalterinnen von Ausstellungen sowie als wertvolle Beraterinnen bei der geschmack- und sinnvollen Gestaltung der verschiedenen Museumsräumlichkeiten. Erfreut stellt sie fest, dass sich aber auch immer häufiger Frauen für eine wissenschaftliche Museumskarriere entschlossen. Der Kanton Graubünden seinerseits sei Pionier gewesen, indem er einer Frau die Direktion und Leitung des historischen Museums, das heisst des Rätischen Museum, anvertraut habe.

Als Gründe für die geringe Anzahl von Frauen im Bereich der Museen nennt Frau von Planta als erstes die fehlende Tradition einer solchen Berufarbeit. Dann erwähnt sie die mangelnde Anziehungskraft für einen Posten, der zwar Prestige beinhaltet, aber auch die Bereit-

schaft zu persönlichen Opfern erfordere. Es sei aber hoffnungsvoll feststellen zu können, dass auf die wenigen Pionierinnen immer mehr Frauen eine Aufgabe im Museumsbereich einnehmen.

Klar und präzise Stellung nehmend dringt zwischen den Zeilen ein Wohlwollen und Mitleid durch. Diese Haltung war typisch für Leonarda von Planta: Sie hat ihre beruflichen Erfolge nie nur für sich behalten, sondern ihre Erfahrungen an Kolleginnen verschiedener Richtungen weitergegeben.

Als Gründungsmitglied der Sektion Graubünden der Akademikerinnen und als Mitglied der Bündner Soroptimistinnen, einer international aktiven Vereinigung berufstätiger Frauen, die sich für die Menschenrechte und die Verbesserung der Stellung der Frau einsetzt, nutzte Leonarda im Rahmen dieser Gremien immer wieder die sich bietenden Gelegenheiten, ihre erfolgreichen beruflichen Erfahrungen in der ihr eigenen ansprechenden und ermutigenden Art an Kolleginnen weiterzugeben und durch ihre Präsenz die gezielte Förderung und Weiterbildung von interessierten und fähigen Frauen zu unterstützen. Dies fiel Leonarda von Planta nicht immer leicht, denn ihre angeborene Distanz im zwischenmenschlichen Kontakt, verbunden mit ihrer ausgeprägten Sensibilität und Verletzlichkeit, ihr Festhalten an einer einmal gefassten Meinung erschwerten gelegentlich den spontanen Zugang zu Mitmen-

schen. Dank ihrem Gerechtigkeitsinn und ihrem eigentlichen Wohlwollen gelang es ihr meistens, Unannehmlichkeiten und Meinungsverschiedenheiten wieder ins Lot zu bringen.

Nach 13 Jahren erfüllter Tätigkeit erreichte Leonarda das Pensionsalter. Es folgten ruhigere Jahre, und mancherlei Beschwerden machten sich bemerkbar. Das Verlassen ihrer schönen Altstadtwohnung und der Umzug in die Villa Sarona (Chur) im Jahr 2000 fielen ihr nicht leicht. Nach einem aktiven und autonomen Leben wurden die Tage im Altersheim lang. Mit dem Angewiesensein auf fremde Hilfe tat sie sich schwer. Fast als einzige wirkliche Freude blieb Leonarda der Kontakt mit ihrem Bruder Flavio und dessen Familie. Ihre Augen strahlten, wenn sie Nachrichten von der jungen Generation erhielt, für deren Aktivitäten sie sich nach wie vor interessierte. Doch Leonarda wurde zusehend schwächer, die zunehmenden Altersbeschwerden führten am 29. September 2005 zum erlösenden Tod.

Für Menschen, die wie die Unterzeichnete Leonarda in Freundschaft verbunden waren, verbleiben wertvolle Erinnerungen und das Empfinden tiefer Dankbarkeit. Leonardas geistige Lebendigkeit, gemischt mit der gewohnten Prise Humor, ihr ausgeprägter Gerechtigkeitsinn, ihre angeborene Zurückhaltung und Sensibilität sind unvergesslich und fehlen uns.

Dr. Fortunata Ramming-Thön

*Leben für Musik und Poesie –
in Erinnerung an
Christian und Leonie Patt-Tobler*

Christian Patt, genannt «Bönisch Chrischte» wurde am 8. Mai 1912 in Castiel geboren. Er war der Älteste von vier Geschwistern und musste auf dem elterlichen Bauernhof, auf den stotzigen Wiesen und Äckern, tüchtig mit anpacken. Da sein Vater Urban Patt, nach Walserart, auch als Zimmermann gefragt war, wussten die Buben schon früh mit Holz und Werkzeug umzugehen. Seine Mutter, Ursula Hatz, war es, die ihn unterstützte und ihm riet, nach der Dorfschule an die Kantonsschule nach Chur zu gehen. Sie war es auch, die ihm oft einen «Batz» zusteckte, damit er den Weg von Castiel nach Chur nicht immer zu Fuss gehen musste. 1931 schloss er seine Ausbildung als Primarlehrer am Seminar ab. Schon an seiner Stelle in St. Peter war es ihm wichtig, den Kindern das Turnen und Skifahren beliebt zu machen. Die damalige Halbjahresschule ermöglichte es ihm, in Basel das Turnlehrerstudium zu absolvieren und sich später in Köln weiterzubilden.



Leonie Hedwig Tobler wurde am 24. April 1912 in Rheineck geboren. Mit ihren Eltern Gustav Tobler und Hedwig Lenz erlebte sie die ersten Kinderjahre am Burghügel, in der Nähe der Grosseltern, welche eine Stickerrei besaßen. 1916 zog die Familie nach Herisau. Dort verbrachte Leonie mit ihren drei Geschwistern die Kinder- und Jugendzeit und die ihr wichtige, aber kurze Schulzeit. Bald musste sie im Haushalt helfen. Der Konfirmandenunterricht und die musisch veranlagte Mutter öffneten ihr die Sinne für Dichtung und Musik. Selber schreibt sie: «I ha vo mine Eltere allerlei mitöbercho för mis Läbe. D'Mamme het mer zäget, wie vil Schös of dere Welt het, a Grossem ond a Chlinem. Sie het gern glese ond het au för mi gueti Büecher gkauf. Sie het au gern gueti Musig ghört. De Bappe hets ehner mit de Zahle gha, ond au da hani spöter, wo-n-i ghürote gse bi, guet chönne bruche. Was i lang nöd ha chönne verstoh isch gsee, dass i ha müesse Dameschnideri lerne. I has nöd gern gmacht, aber hene dre isch es denn glich nöd eso domm gsee – au da hanni chönne bruuche, woni 4 Mätle gha ha!»

Nach der Lehre in St. Gallen zog sie nach Zürich und nähte weiter. Glücklicherweise war sie mit dem Schneidern nicht! Gefördert durch den Freundeskreis um die «roten Falken», die Wandervögel und andere Jugendgruppen wurde es ihr ermöglicht, die «Soziale Frauenschule» zu besuchen. Ein heiss ersehnter Wunsch erfüllte sich. Ihre erste Arbeitsstelle war im Kinderheim St. Peter im Schanfigg. Ja – und dann kam die für ihr weiteres Leben so wichtige Anfrage aus dem Dorf, ob sie die Hauptrolle im Theater übernehmen würde? Der Lehrer spielte die männliche Hauptrolle! Damit begann ihr gemeinsames Leben. Christian Patts erste Anstellung als Turn- und Zeichnungslehrer führte das junge Ehepaar nach Zug, wo sie sieben gute Jahre verbrachten und sich die Familie vergrösserte. Drei Mädchen wurden dem Paar in dieser Zeit geschenkt. Sabina (1938) Brigitte (1940) und Katharina (1943). In dieser politisch so unruhigen Zeit war Lehrer Patt viele Wochen in Graubünden, an der Grenze, im Aktivdienst. Der Militärmann war den kleinen Mädchen oft schon fast fremd, bis er wieder auf Heim-Urlaub kam.

1944 wurde Christian Patt die Stelle am Bündner Lehrerseminar angeboten, er hatte die Fächer Turnen, Rechnen und Handfertigkeit zu unterrichten. Mit viel Elan machte er sich an die Arbeit und engagierte sich auch im Bündner Lehrerverein. Seit dieser Zeit hat die Familie die langen Ferien immer in Langwies, auf der Bödem verbracht. Es waren glückliche Tage da in der freien Natur, im Wald, am Bach und auf Wanderungen. Bald kam auch der Wunsch nach einer besseren Wohnsituation in Chur. Im Jahr 1947 war das Haus im ehemaligen Steinbruch an der Arosastrasse 15 fertig. Im Sommer

1951 kam die vierte Tochter, klein Loni, zur Welt.

Jauchzen möchte ich
und singen vor Lust,
wisst ihr warum?

Die Vögel singen,
die Veilchen blühen,
die Wiesen stehen plötzlich
in schönstem Grün,
Zitronenfalter gaukeln ums Haus,
als wären sie trunken,
gar köstlich sieht's aus.
Im nahen Wald
Buschwindröschen stehen,
und Hecken und Bäumen
ist anzusehn,
dass bald,
gar bald ihre Knospen aufgehen.

Wisst ihr nun, warum
ich singen möchte
und jauchzen vor Lust?

(Fidelbrief-Titelseiten bis 1975)

Christian Patt war es ein grosses Anliegen, dass die jungen Lehrer mit den Schulkindern aus dem Dorf auch der körperlichen Bewegung genug Raum geben würden. «Die tägliche Bewegungs-Lektion», ein Schulversuch im Kanton Graubünden, hat er gewissenhaft dokumentiert und selber, im Winterhalbjahr 1955 in Masein, angewendet und dies zur grossen Freude der Kinder und mit dankbaren Rückmeldungen der Eltern. Auch beim Werkunterricht wollte er Neues versuchen und wagte sich an den Bau eines Saiteninstrumentes, einer einfachen Fidel. Er hat sich umgehört, sich eingelesen, hat Hilfe gefunden bei Peter Harlan, Karl Frank und Herbert Mohr aus Mittenwald. Die ersten Baukurse mit angehenden Lehrern fanden statt, und in den langen Sommerferien wurden Fidel-

Baukurse in Chur, später auch in der Heimatwerkschule Richterswil durchgeführt. Nach getaner Arbeit, am Schluss ein gut klingendes, selbstgebautes Instrument in Händen zu halten und so übers Handwerk zum eigenen Musizieren zu finden, das hat Christian in seinem langen Leben ganz vielen Menschen ermöglicht.

Als Christian Patt 1953 begann, Fideln zu bauen, lernte Leonie, diese Instrumente zu spielen, unterrichtete andere und konnte so an der Arbeit ihres Mannes teilhaben. Ihre starke gegenseitige Bindung wurde noch fester. Immer wieder hielt die engagierte Frau und Mutter das Geschehen in Gedichten fest.

Ein Unfall mit bleibenden Rückenschmerzen beendete 1958 die Tätigkeit als Turnlehrer. Patts Interessen verlagerten sich, von Teilzeitstellen als Lehrer in Castiel und Oberhelfenswil, zum Instrumentenbauer in Uster (1963). Er entwickelte das Modell der «Pattfidel» in allen Grössen. Sein Interesse galt der Renaissance und der Vielfalt der Instrumente jener Zeit. Die Begeisterung an der Alten Musik wuchs, und auch das eigene Spielen aller Instrumente kam hinzu. Mit Freunden wurde das «Alte Consort» gegründet. Nicht Konzerte waren das Ziel, sondern das Interesse wecken an der vielfältigen, farbigen Klangwelt von Mittelalter und Renaissance.

Leonie Patts Talent war das Schreiben, die Musik hat sie

sich langsam erobert. Beides nutzte sie, um 1955 die Zeitschrift «Der Fidelbrief», mit seinen Hintergrundinformationen zu Bau und Spielweise alter Instrumente, zu gründen und 39 Jahre lang zu redigieren. Auf Schnapsmatrizen tippte sie Texte und Mitteilungen. Viermal jährlich wurden weit über hundert Exemplare von Hand vielfältig, zusammengestellt, abgepackt und versandt. Sie liebte diese Arbeit. Doch die Krönung war, das auf jeder Titelseite von ihr verfasste Gedicht.

Der eine sagt's mit Worten,
der andre mit Musik,
ein dritter nimmt die Farbe,
zu sagen, was ihn trieb.

Doch jeder braucht den andern,
sagt keiner aus für sich –
Mitteilen ist's und Fragen:
Empfindest du wie ich?

(Fidelbrief-Titelseiten bis 1975)

1968 holte Dr. Hannes Reimann Christian Patt in die Laudinella nach St. Moritz, in die Engadiner Kantorei. Dort hat er nicht nur weitere Instrumente gebaut, sondern in verschiedenen Instrumentalkreisen das Musizieren mit Streich- und Blasinstrumenten gefördert. Die Instrumentensammlung wuchs, umfasste immer mehr Originale und eigene Rekonstruktionen aus dem Mittelalter. Da die Instrumente der Sammlung alle spielbar waren und vorzüglich die Entwicklung des heutigen Instrumentariums veranschaulichen, lag es nahe, diese einem Konservatorium anzuschliessen. Willi Gohl berief 1971 das Ehepaar Patt nach

Winterthur. Manch ein Liebhaber Alter Musik hat die Sammlung dort besucht und eine Führung, einen Instrumentenbaukurs, ein kommentiertes Konzert oder gar Unterricht genossen. Viele, viele Male hat das «Alte Consort» in Schulen, «Konzerten» und anderen Veranstaltungen die Instrumente in ihren geschichtlichen Zusammenhang gestellt, auch die Bauweise erklärt und stilistisch passende Musik damit gespielt.

In Island fand das Ehepaar Patt, wo eine ihrer Töchter zu Hause ist, ein Ferien-Heimland. Viele Sommer lang reisten sie mit dem VW-Bus herum. Sie haben in einsamen Tälern, am Meer, seinen Buchten und bei warmen Quellen übernachtet, haben gefischt, gedichtet, gezeichnet und gestrickt. Und bei jedem Abschied gesagt: «Nächstes Jahr kommen wir wieder...»

Bei Regenwetter,
wenn grau die Welt – wird hellgrün
das Lavagestein.

Das trockene Moos quillt auf,
leuchtet, täuscht Sonnenschein vor.

(Island 1990)

1979, nach der Pensionierung, begann in Malix nochmals ein neuer Lebensabschnitt. Ein grosser Teil der Instrumentensammlung blieb in Winterthur, deshalb gab es viel zu tun in der Werkstatt, bis wieder ein vollständiger Überblick der Instrumente zusammengestellt werden konnte. Auch in Graubünden wollte man wissen, wie es damals geklungen hat und auch

hier gab es Musiker mit besonderem Interesse an Alten Instrumenten: Es entstand das «Raetische Consort». In verschiedenen Besetzungen und oft auch im alten Stile gekleidet, spielte die Gruppe zu festlichen Anlässen, erbaulichen Feiern, in Kirchen, Schlössern und Burgen. Bald entdeckten die Lehrer die herrliche Möglichkeit, ihren Unterricht mit einem Besuch der Instrumentensammlung und einer Führung durch Christian Patt zu bereichern. So haben unzählige Schulklassen aller Stufen das Haus in Malix besucht, wo man die Musikinstrumente längst vergangener Zeiten sehen, hören und sogar spielen konnte! Und seine Frau war immer mit dabei, um zu musizieren, die Gäste zu betreuen und den Besuch der Sammlung zu einem besonderen Erlebnis werden zu lassen.

Immer mehr beschäftigte Leonie Patt sich mit der dreizeiligen japanischen Gedichtform Haiku. Darin wurde sie eine Meisterin. Bis zuletzt blieb dies ihre Form, Gedanken und Bilder auszudrücken. Sie gab ihr Wissen in Schreibkursen weiter, pflegte Kontakte zur deutschen Haikugesellschaft und kam so unter anderen auch in Kontakt mit Flandrina von Salis.

Der Weg ist verschneit –
ob ich eine Spur lege
von heut zu morgen?
(1996)

Die gesammelten Titelblätter des «Fidelbrief» und die Gedichtbände mit den Titeln «Zwi-

schenzeiten», «Island» und «Einfach da sein» wurden in Buchform herausgegeben. Daneben hat sie viele Gedichtzyklen auf ihre persönliche Art zusammengestellt. Nicht nur diese, sondern die ganze literarische Arbeit von Leonie Patt wurde aufgenommen ins Frauenkulturarchiv Graubünden. Dies freute sie sehr. Ebenso der in Erz gegossene Spruch von ihr, auf einer der neuen Kirchenglocken in Thusis:

Heller Glockenklang,
teilst die Zeit, läutest zum Fest
und zum Abschied mir.
(2003)

Vor Jahren schon war klar, dass die Sammlung der Musikinstrumente als Ganzes erhalten bleiben soll, auch wenn das Ehepaar Patt diese einmal nicht mehr selber betreuen kann und es wurde nach Lösungen gesucht. Unter dem Patronat der Albert Köchlin Stiftung und betreut durch den Instrumentenbauer Adrian Steger hat nun die «Instrumentensammlung Christian und Leonie Patt» in der Stadtmühle Willisau ihre neue Heimat gefunden.

Einfach da sein –
atmen, schauen, träumen,
spüren, wie die Blätter
an den Bäumen
sich dem Wind ergeben.

Einfach da sein –
mit den Wolken segeln,
die – so scheint es – ohne Regeln
durch die Bläue wandern.

Einfach da sein –
hören, staunen, schauen,
Wiesen, Wälder – und im blauen
Himmel Wohnung nehmen.

Einfach da sein –
sich einfühlen, spüren,
dass in seltenen Augenblicken Türen
sich auftun zum Ew'gen.

(Einfach da sein 1994)

Es kostete viel Kraft, alle Instrumente zu übergeben. Nur noch kleinere Arbeiten in der Werkstatt und das Musizieren im privaten Rahmen blieben. Verschiedene altersbedingte Unfälle schwächten beide und machten zeitweise Aufenthalte in Heimen nötig. Das Alter war da. Sie halfen einander wo es ging, um das gemeinsame Leben so lange wie möglich aufrechtzuerhalten. Am 23. Januar 2005 starb Christian Patt, fast 93 Jahre alt.

In dem ihr verbleibenden Jahr konnte man Leonie Patt nur bewundern. Trotz der zunehmenden Sehschwäche gab sie ihre positive Lebenshaltung nicht auf. Begegnungen mit ihr waren geprägt von Freude auf beiden Seiten, und bis zuletzt zeugten kurze schriftliche Beobachtungen von ihrer Wachheit. Am 28. April 2006, vier Tage nach dem 94. Geburtstag erwachte sie nicht mehr.

Leonie und Christian Patt-Tobler sind ihren Weg gegangen, durch ein nicht immer leichtes, jedoch bewusstes, kreatives und reiches Leben!

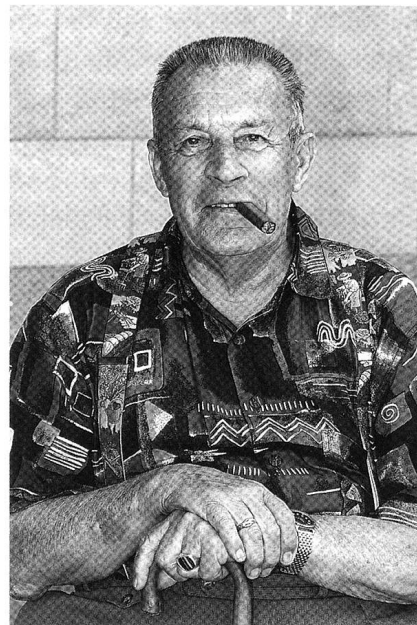
Peter Metz

(Nachruf nach Angaben der Familie; Hinweis: www.stadtmuehle.ch; www.frauenkulturarchiv.ch)

Bartholomeus Stoffel

(19. August 1926 – 2. Juni 2006)

«Morchla» ein echtes Churer Original ist nicht mehr



Es gibt viele Original-Churer, es gibt einige originelle Churer, aber es gibt nur wenige Churer Originale. Die ältere Churer Generation hat sogar oftmals den Eindruck, es gebe keine Churer Originale mehr wie zu ihrer verklärten Jugendzeit den «Tannmeierli», die «Nägelitante», den «Imhof» oder den «Voegeli am Postplatz». Aber wahrscheinlich kennt diese Generation einfach die neuen Originale nicht...

Nun, unzweifelhaft ein Original im Churer Stadtbild war Bartholomäus Stoffel alias «d' Morchla» oder gar «Dr. Morchla». Dabei war «d' Morchla» nicht einmal ein geborener Churer, wohl aber ein gelernter... Wie bei jedem echten Original liegen nämlich seine Anfänge im Dunkeln. Irgendwie ist er einmal aus seiner Heimatgemeinde Vals nach Chur gelangt, dann aber zeitlebens in den Mauern der alten Stadt – und ihren Beizen und Knellen! – heimisch geworden. Und wie!

So richtig die Churer «Szene» betreten hat Bartholomäus oder eben «Bartli» Stoffel aber als ungemein wendiger Ausläufer bei der damaligen Metzgerei Max Riffel im Welschdörfli. «Nicht zu verwechseln mit der Metzgerei Jean Riffel in der (damals noch) ruhigen Untergasse, genau wie «Felsenbräu» oder «Surselya» im Welschdörfli führen auch wir immer ganz junges und frisches Fleisch». So einer seiner Sprüche.

Bald einmal wurde der «Bartli Stoffel» in den Churer Beizen zur Witzeerzählenden und Sprücheklopfenden Institution. Besonders am damaligen Höhepunkt der Festivitäten, am Abend des Stierenmarktes, hielt er im «Gansplatz» oder in der «Alpenrose» Hof: «Fräulein, bringan Si miar a Kübel hära, i gohn doch nit für jeda Saich ussa».

Bartli Stoffel war aber auch ein grosser Bergwanderer, Wildbeobachter, Naturfreund und

eben ein begnadeter Pilzsammler. Daher natürlich auch sein Spitzname. Wenn gar niemand Pilze, besonders Morcheln, fand, Bartli Stoffel fand sie – entweder auf der Molinära oder am Calanda. Ohne dass er jedoch je einen seiner «Plätze» verraten hätte, auch wenn er schon reichlich besäuselt war, was ebenfalls vorgekommen sein soll. Der eigentliche Ursprung seines Übernamens ist deshalb ebenfalls apokryph geblieben. Die einen sagen, seine damalige Zimmerwirtin habe ihn sonntags jeweils mit dem Ruf aus den Federn gelockt: «Bartli, ufstoh, d' Morchla wartan.» Andere meinen, in den Beizen habe man immer überrascht ausgerufen: «Kaina hät öppis gfunda, nu dä kaiba Bartli hät Morchla gfunda. Dä isch selbar an ächti Morchla.» Daraus wurde bald einmal «d' Morchla» für den Mann, der damalige «Freie Rätier» schrieb sogar vornehm «Dr. Morchla».

Später wechselte «Morchla» Stoffel zur damaligen Rätia-Getränke AG an der welschdörfli-nahen Sägenstrasse, wo er unter der verständnisvollen Führung von Geschäftsführer Christian Comminot zur äusserst zuverlässigen Arbeitskraft wurde. Damals begann er auch seine inzwischen berühmt gewordenen «Inseratekampagnen», vor allem im Amtsblatt, aber auch in den Tageszeitungen. Ein Beispiel: «Ab übermorgen Montag verteilt Morchla keine Zigaretten mehr.» Oder dann seine (letztlich zurückgezogene) Kandidatur für den Stadtrat: «Wenn ich mich schon das ganze Jahr durch mit Flaschen beschäftige, bin ich bestens geeignet, mit den anderen Flaschen mitzuregieren.»

Später, als die Beine nicht mehr recht mittun wollten und die Wanderungen mit Welsch-

dörfli-Freund Hans Schlumpf immer kürzer wurden, vertauschte «Morchla» Brambrüesch mit dem Obertor, die Zigarette mit dem Stumpen, das Bergkraxeln mit dem Stock. Geliebt aber waren Mutterwitz und Humor. Alle kannten ihn, er kannte alle. Jeden sprach er mit Vornamen an. Der war zwar fast immer der falsche, aber es war ein Vorname.

Von den Bänklein vom Obertor aus oder später vom «Hochsitz» seiner Welschdörfli-Wohnung über dem Restaurant «Löwen» hatte «Morchla» bis in seine letzten Tage die Lage in seinem Chur vollständig unter Kontrolle. Und jetzt kontrolliert er wahrscheinlich immer noch das Stadtgeschehen, – herab von einem noch höhergelegenen Hochsitz.

Hansmartin Schmid



Eines von mehreren Biergläsern, die Glasbläser Muja persönlich für Morchla geschaffen hat. «dem lieben Trinker Dr. Morchla», am Henkel befindet sich eine Klingel, mit der das nächste Bier abgerufen werden kann. (Foto Philipp Metz, 2006)